Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Noch etwas von der wirtschaftlichen Organisation in Haus und Familie.

Wir sprachen von der Handhabung der Uebersicht und der Aussicht über die Ausgaben als Grundlage der finanziellen Organisation eines Haushaltes. Soll Ordnung im Betrieb der Hauswirtschaft herrschen, so muß etwas wie ein Voranschlag gehandhabt werden, wenn auch nicht auf dem Papier, so doch im Kopf des Hausherrn und der Hausfrau, wie ihn jede vernünftig eingerichtete Verwaltung verlangt. Man muß wissen, was das Jahr über unter den verschiedenen Titeln, die zur Hauswirtschaft regelmäßig gehören, erfordert wird. Da gibt es feststehende Titel, an denen nichts zu ändern ist, und auch solche, die mehr oder weniger elastisch sind, und auch neben den ordentlichen manchmal außerordentliche. Alles das greift mehr oder weniger ineinander und beeinflußt den Stand der Kasse, über die es auch notwendig wäre, gut zu achten, ja sogar Buch zu führen, damit nicht vorkomme, was leider oft genug, nur zu oft vorkommt, daß nämlich durch mangelhafte Aufsicht Kinder oder Dienstboten ans Stehlen kommen. Das Haushaltungsbuch gehört auch zur Ordnung im Hausstaat, der ein kleiner Staat ist, der auch einen Finanzminister haben muß.

Der Amerikaner Franklin schreibt: „Kinder und Narren meinen, fünf Dollars und fünf Jahre gingen nie zu Ende." In solchen Illusionen leben auch manche Große, die tun, als ob ihr bißchen Einkommen unerschöpflich wäre. Wenn man sie anhält, sich Rechenschaft zu geben, wie wir es versuchten zu lehren, dann sagen sie wohl: „Das ist aber kleinlich, das ist ja Pfennigfuchserei." Und doch gibt es keinen anderen Weg, ein Großes zu erreichen, als daß man auf das Kleine achtet. Es gibt nichts Kleines, das man vernachlässigen dürfte, wenn man Großes erreichen will. Man glaubt gar nicht, wieviel Geld in einem Haushalt verschwendet werden kann, wenn man unachtsam ist auf das Kleine.

Das Sparen, woran seit der Geldentwertung, der sogenannten Inflation, die allerdings viel Erspartes vernichtet hat, kaum noch jemand denkt, kann nicht bloß an barem Geld, das man irgendwie nützlich anlegt, geübt werden, sondern auch an Haushaltungsgegenständen, an Materialien, an Kleidung und sogar ohne eigentliche Entbehrung an Speise und Trank.

Von einem alten Herrn in X. Y. war es bekannt, daß er die Gewohnheit hatte, auch das Kleinste nicht unbenutzt verkommen zu lassen. Er hob jeden Streifen Papier, jedes Kuvert, jedes Streichhölzchen, Seil, Stoffstückchen, Stopfen, Flaschenkapseln, Nägel, Metallstücke auf. Es sah sich kleinlich an und er genoß auch bald den Ruf eines perfekten Geizhalses. Eines Tages brannte die Hütte einer armen Familie in der Nähe ab. Man sammelte für die arme Familie. Zwei Damen gingen zu dem vermeintlichen Geizhalse um bei ihm auch einen Beitrag zu erbitten. Sie fürchteten, nicht gut aufgenommen zu werden. Aber, siehe da, der alte „Geizhals" empfängt sie ganz freundlich und erkundigt sich, wieviel die Sammlerinnen denn schon beisammen hätten? Sie nannten ihm die Summe und fügten hinzu, wenn sie noch 500 Mk. zusammenbrächten, dann wäre der armen Familie wieder zu einem Heim geholfen. Da geht der alte „Geizhals" an seinen Schrank, zieht eine Schublade auf und reicht den Damen 500 Mark, und da er ihr Erstaunen sah, bemerkte er: „Ich sehe wohl, man hat mich zum Geizhals gemacht, weil ich im Kleinen genau bin; aber ich könnte Ihnen diese Summe nicht übergeben, wenn ich es nicht gewesen wäre. Es sind lauter kleine Ersparnisse, die mir jetzt erlauben, nun diese große Ausgabe zu machen." — Auch im Haushalt läßt sich das Eine oder Andere ersparen und unter Umständen eine Wohltätigkeitskasse oder Notkasse anlegen, die zwar keine Zinsen trägt, aber Gutes stiften kann.

Wozu aber, so wird vielleicht der eine oder andere Leser denken, in einer Sonntagslesung von solchen materiellen Dingen handeln? —

Antwort: Der Sonntag ist auch dazu da, daß man sich Rechenschaft über sein Tun und lassen in der Woche gibt und praktische Vorsätze für das Wohl des Hauses und der Familie faßt, die nicht bloß das Seelenheil betreffen, das aber auch von den äußeren Lebensverhältnissen oft abhängig sein kann.

P. W.

Heimkehr.

Aus den bunten Sommervögeln, die am Strande wie Schmetterlinge dahinschwebten, waren am Reisetage bereits wieder bürgerliche Menschen in den Tönungen der Diluvialschichten geworden. Alle Balladen des häuslichen Lebens kamen ihnen schon halbwegs entgegen ... in Reisemänteln und Reisekoffern! Und in Beuteln und Handtaschen, die an Marktgänge und Einkaufssorgen erinnerten. Die Väter seufzten über die Häufung von Angelegenheiten, die man gemeinhin als Familienglück zu bezeichnen pflegt. Ueber die Sammlung der Lieben zum Abmarsch, die Verstauung der Koffer, den Kampf um die Plätze in Ueberfahrtsschiff und Eisenbahn.

Es war ganz schlimm heute. Bis man sich zu allerletzt überzeugt hatte, daß Marie-Luise nicht verlorengegangen war, sondern Platz bei ihrer allerinnigsten Herzensfreundin Hannelore gefunden hatte, und daß sich Joachim, der sich in dem schönen Alter befand, in dem ein junger Mann sehr unter der Tatsache einer Familie zu leiden pflegt, samt dem Hund Lump in Gesellschaft eines anderen halben Dutzends hoffnungsvoller Knaben in einem andern Abteil zusammendrückte ... Und Mutter, die seit heute morgen ihrer Behauptung nach schon seit drei Stunden wie ein Schanzgräber gearbeitet hatte, Mutter ging nun im Geiste ihrer Wohnung entgegen.

„Sieh mal, Schatz, man freut sich doch nun wieder, wenn man eine grüne Weite sieht! Findest du nicht?"

Frau Erna nickte zerstreut. „Hast du auch ganz sicher den Wohnzimmerschlüssel, Männe?

Männe machte eine zustimmende Bewegung. Es war ihm in diesem Augenblick wichtiger, daß er die Streichhölzer für die Zigarre vergessen zu haben schien. Und dann, ob seine zerstreuten Lieben wohl keine Schwierigkeiten mit den Fahrkarten hatten, die das Familienoberhaupt gewohntermaßen zu sich gesteckt hatte?! Na, ja, wenn es nur einmal erst leerer im Kupee wurde, da half es ihnen alles nichts, sie mußten herbei; hatten sich ja auch lange genug am Strand genossen ... die geehrten Jungherrschaften. Bis zum Weißglühen, sollte er denken.

Der Zug rollt weiter. Mutter, erschöpft vom Frühaufstehen, tröstet sich mit einem Nickerchen. Erwacht nach einem Stündchen, leidlich erfrischt, nimmt in einer plötzlichen Eingebung den ledernen Beutel, den Marie-Luise für so entsetzlich unelegant hält, aus dem Netz und packt ihn aus, was mit einigen Schwierigkeiten verknüpft ist. Stellt fest, daß sie die kleine Oelflasche doch lieber der Wirtin überlassen hätte. Die Stöpsel scheinen niemals ganz undurchlässig zu sein ... leider. Alles in der Umgebung ist etwas glitschig. Sie kramt und kramt weiter.

„Suchst du etwas, Schatz?"

Worauf sie mit der unwiderstehlichen Logik der [illegible] antwortet: „Was soll ich denn wohl suchen? [illegible] nur mal was nachsehen."

Die belegten Brötchen kollern mit der Bosheit abgerundeter Gegenstände heraus. Männe bückt sich mit innerlichem Seufzer, da seine Ischias nicht besser geworden und auch das Abteil noch nicht leerer geworden ist und hebt auf. Auf den Gesichtern ringsum verbreitet sich freundliches Lächeln.

Eine Abordnung erscheint bei der nächsten Station, um den Inhalt des Beutels ein wenig zu erleichtern. Mutter kramt wieder in der tiefsten Tiefe. Dann in der Handtasche. Sie seufzt bedenklich. Vater denkt manches. Er kann sie aber einstweilen noch zu keinem Geständnis bringen.

Joachim-Dieter nebst Lump können bei der nächsten Kreuzungsstation einziehen, da sich seine Freunde sämtlich dort verkrümelt haben. Nicht alle Menschen sind Teckelfreunde. Vater und Mutter markieren dagegen die Taubstummen. Der Beutel wird nun schneller leichter, auch Lump nimmt daran teil. Er läßt auch manchmal einen gelangweilten kleinen Blaff hören. Er möchte spazieren gehen. Böse Menschen murmeln etwas von Hundesteuer und Joachim-Dieter schneidet Grimassen. Der Beutel wird so schnell leer, daß man an eine zeitgemäße Auffüllung denken muß. Lump nimmt daran auch seinen Teil, da er zu der Rasse gehört, die sechs Pfund wiegt und zwei Zentner frißt ... wenn er sie bekommt. Mutters Stirn umwölkt sich immer mehr und mehr. Da aber Lumps Mitreise die Belohnung für ein Zeugnis war, das sich auf einer angenehmen Mitte zwischen Zwei-B und Drei-A hielt, sagt sie keine Silbe laut.

Es erscheint Marie-Luise, die Perle und Blume der Familie, die behauptete, auf der Reise von nichts, aber auch von gar nichts leben zu können. Sie findet in der Futterkiste nichts mehr, was ihr zusagt, und muß [illegible] der nächsten Station zu ihrem höchsten Entzücken mit Schinkenbrötchen vom Brett des fliegenden Kellners gefüttert werden. Was sie viel schicker findet.

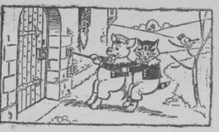
Lump will nicht länger ruhig auf seinem Platz bleiben. Muß draußen ausgeführt werden, wobei Mutter graue Haare bekommt, in der festen Ueberzeugung, daß Joachim-Dieter deshalb zurückbleiben wird. Im letzten Augenblick kommt er aber doch wieder angesaust, überrennt harmlose Reisende und reißt Lump hinter sich her wie ein Schlachtopfer. Ein Tierfreund, der die Tierfeindlichen abgelöst hat, murmelt einiges von Tierquälereien und unerzogener Jugend von heute. Vater und Mutter markieren wieder die Taubstummen.

Unter solchen Umständen finden die Berge, auf deren Auftauchen Vater sehnsüchtig zu warten behauptet hatte, nicht die rechte Würdigung. In unbewachten Augenblicken macht Mutter immer wieder den Versuch, ihre Tasche zu durchstöbern. Die Handtasche und sämtliche Kleidertaschen dazu. Das Ergebnis scheint negativer Art zu sein. Vater findet, sie mache den Eindruck, als ob sie an beginnender Kleptomanie leide. Er wird stark nervös da-

Für unsere Kleinen.

Mieze und Knurrmann.

Der kleine Klabautermann ging ihnen voran auf einem schmalen Pfade, neben dem die herrlichsten Blumen standen. Sie kamen bald an ein riesengroßes Schloß, das von außen grau und verfallen aussah. Ueberall wa-



ren große, schwere Schlösser angebracht und eiserne Bänder mit scharfen Spitzen. „Hier wohnt der König unserer Insel", flüsterte der kleine Mann. „Er ist ein Zauberer und sehr gelehrt und tüchtig. Als er hörte, daß Mieze und Knurrmann auf die Insel gekommen waren, schickte er mich Euch entgegen, um Euch zu ihm zu bringen. Nun müßt Ihr selbst sehen, was Ihr tut; dort ist die Schelle." „Verstehst du, wo der Zwerg mit einem Male geblieben ist?" fragte Knurrmann, und Mieze sagte: „Nein! Ich verstehe das auch nicht, es muß hier ein sonderbares Land sein. Ich glaube, wir müssen doch mal an dem Klingelzuge ziehen." Gesagt, getan, und mit vereinten Kräften zogen sie an dem verrosteten Knopf, bis der Zauberer aus dem Fenster sah. „Miau!" rief Mieze und Knurrmann grunzte. Da machte der Zauberer aber ein böses Gesicht und ....

Der böse Wolf.

Im Freien ist dieses Spiel überaus unterhaltend und lustig! Durch Auszählen wird zunächst festgestellt, wer der böse Wolf sein soll. Der böse Wolf hat sich hierauf — unbeobachtet von den anderen Spielern — im Hof oder Garten zu verstecken, sei es hinter einer Kiste, hinter einem Strauche, Baumstamm oder sonstwo. Erst auf sein „Huhu!" kommen die Mitspielenden herbei, und zwar in einer Kette, also mit den Händen verbunden. Während sie im Hof oder Garten herumgehen, singen oder sprechen sie:

Das Wandern ist sehr angenehm,
Wenn nur der böse Wolf nicht käm'.
Der kommt herbei in raschem Lauf
Und frißt den ersten besten auf.

Während des Singens oder Hersagens nähern sich die Spieler, ohne daß sie es wissen, dem Versteck des bösen Wolfs. Dieser springt plötzlich heulend hervor und sucht einen der Mitspielenden zu haschen. Diese haben sich inzwischen losgelassen und suchen aus dem Hofe oder Garten unter dem Rufe: „Rette sich, wer kann!" zu flüchten. Natürlich wird das nicht immer gelingen. Wer vom bösen Wolf gefangen wird, muß im nächsten Spiele der böse Wolf sein. Andernfalls muß das Spiel solange wiederholt w[illegible] bis der böse Wolf durch einen glücklichen F[illegible] wird.

Die[illegible]idele Spiel läßt sich auch noch auf die Weise spielen, [illegible] jeder, der gefangen wird, ein Pfand geben muß, ohne den bösen Wolf abzulösen. Bei dieser Spielart hat jeder „böse Wolf" als solcher nur drei Spiele zu machen.

M. P.

Der bestrafte Dieb.

So viele Teilnehmer bei dem Spiel sind, so viele Zettelchen werden geschrieben. Auf sechs der Zettelchen sind folgende Bezeichnungen zu bemerken: Gerichtspräsident, erster und zweiter Richter, Gerichtsdiener, Kläger und Dieb. Alle übrigen Zettel bleiben unbeschrieben, werden aber, wie die beschriebenen, ebenfalls zusammengefaltet und unter einen Hut gebracht. Nun zieht jeder der Mitspielenden einen Zettel. Der durch das Los zum Präsidenten Gewählte nimmt am Tische Platz, ihm zur rechten und linken Seite folgen die Richter. Der Gerichtsdiener führt den Kläger vor, der nun dem Präsidenten seinen Fall vorträgt. Z. B. behauptet er, daß ihm eine Uhr gestohlen sei, seine Brieftasche oder dergleichen. Aufs geratewohl bezeichnet er einen aus der Gesellschaft als den Dieb. Tritt der Beschuldigte vor und beweist seine Unschuld dem Präsidenten durch Vorlegung eines leeren Zettels, so wird der Kläger durch Plumpsackhiebe bestraft und muß den wirklichen Dieb, also denjenigen, der den Diebeszettel erhascht hat, ausfindig machen. Trifft er denselben, was manchmal bei vielen Mitspielenden lange dauern kann, so erhält der Dieb die Plumpsackschläge, die die Richter zu bemessen haben und der Gerichtsdiener ausführen muß.

Humor.

Der Religionslehrer fragt: „Wer kann die Worte erklären: „Hebe dich hinweg, Satan?" — „Schaug, daß d' in Schwung kimmst", antwortet der Karle.

*

Im Aquarium fragt ein Bub den Lehrer: „Wo fängt eigentlich die Schlange an, wenn sie mit dem Schwanze wedeln will?"

*

Zuviel verlangt. Mutter (zu ihrer Tochter): „Wie konntest du dich von deinem Sprachlehrer küssen lassen?" — Tochter: „Du kannst doch nicht verlangen, daß ich nach fünf Stunden schon soviel französisch verstehe, um es mir zu verbitten?"

*

Unnötig. „Wünschen Sie eine Rückfahrkarte?" fragte der Mann am Schalter. — „Nein, nur für die Hinreise", entgegnete der alte Herr, der sich in Wien von Steinach verjüngen lassen wollte. „Zurück werde ich wohl auf 'ne Kinderfahrkarte reisen können."

*

Verkehrte Welt. Der Besucher: „Sag mal, mein Junge, sind deine Eltern zu Hause?" — „Nein, sie sind zum Friseur gegangen. Mama läßt sich die Haare schneiden, und Papa wird onduliert."

von. O diese Frauen! Die beste hat doch ihre besonderen Eigenheiten.

Drei Stationen, ehe Parole Heimat ausgegeben wird, will Mutter schon das Handgepäck heruntergenommen haben. Vater, der das für seine eigenen Angelegenheiten hält, setzt dem ein stilles Widerstreben entgegen. Da packt Mutter kurz entschlossen zusammen. Vermutet, daß ein Mitreisender ihren Regenschirm mitgenommen hat, bis er sich im letzten Augenblick ganz unvermutet an einem Platze findet, von dem Mutter beschwören könnte, daß es nicht der von ihr auserwählte war. Sie setzt den Hut nach der verkehrten Seite auf, was zwar bei den heutigen Formen so gut wie gar nichts macht, von Marie-Luise aber heftig moniert wird. Sie hat die Miene einer Märtyrin.

Die Karawane zieht in Mekka ein.

Das Mädchen ist da. Ein Strauß Herbstastern steht auf dem Tisch. Die Wohnung riecht stark nach Mottenpulver und Abgeschiedenheit. Es ist aber nichts gestohlen worden. Das ist immerhin schon allerhand, bemerkt Vater. Auch Post ist da, solche, die nach amtlichen Schreiben vom Finanzamt aussieht und die Eigenschaft hat, Vaters Stirn immer zu umwölken. Aber er ist vom Seebad diesmal so gekräftigt, daß er die Sache mit männlicher Fassung beiseite legt.

Alles ist da. Nur Mutters Schlüssel vom Büffet nicht. Der Talisman, nach dem die Aermste den ganzen Tag lang heimlich gesucht hat. Sie kann es nun nicht mehr verbergen. Zum Büffet, in dem ausgerechnet der Schlüsselkorb mit allen anderen Schlüsseln steht.

Nun, man richtet sich ein. Ißt für heute von provisorischem Geschirr aus der Küche. Auf der Insel mußte man sich ja auch begnügen, dann kommt man nicht so schnell aus der Gewohnheit. Man macht sich mit dem Gedanken vertraut, auf unüberzogenen Betten zu schlafen. Es gibt schlimmere Dinge. Ja, man ist doch gestärkt und großzügiger. Die ausgepackten Kleider häufen sich zu Bergen, denn auch der Schlüssel zum Kleiderschrank ist bei den fehlenden. Morgen muß der Schlosser herbei, heute ist keiner mehr aufzutreiben. Schlimm nur, daß das Büffet ein Kunstschloß hat. Da wird man aufbrechen müssen. Mutter ist aber sehr dagegen. Vater zankt nun doch ganz deutlich. Mutter lamentiert. Das Mädchen lächelt.

Lump ist in den Beutel hineingekrochen und sucht nach der Witterung von allerhand Wurstigem darin. Die allgemeine Familienempörung richtet sich gegen diesen unschuldigen Sündenbock und verjagt ihn von dem Gegenstand seiner Ausschweifungen. Wobei er den ganzen Beutel auf den Kopf stellt, weil er sich darin verkrochen hat. Ein Etwas fällt klirrend daraus heraus. Etwas, was sich in ein ganz kleines Stück aufgeplatzten Futters verkrochen hatte. Die Tücke des Objekts hat sich wieder einmal glänzend erwiesen.

Ein kleiner Schlüssel nur! Allgemeines Freudengeheul erfolgt. Die Stirnen entwölken sich, Lump bekommt ein Extrastück Wurst, Joachim-Dieter steht groß da. Das Chaos in der Familie lichtet sich. Und alle finden schon wieder, daß die Reise an die See ganz reizend war...

Die Ehe in Amerika.

Unter all den vielen Problemen, die heutzutage die Geister in den Vereinigten Staaten aufregen, gibt es keines, welches das in einer so dringenden und heftigen Weise täte, wie die Frage nach der Zukunft der amerikanischen Ehe. Ein vollständiger Wandel in der Stellungnahme zur Ehe, — oft in Gestalt heftiger Empörung gegen die früheren Eheideale und Sitte, — ist in vollem Gange, und die allgemeine Ungewißheit und Undauerhaftigkeit der Ehebeziehung tritt nun vermutlich schärfer als irgendwo anders hervor. Ueber das ganze Land hin befinden sich die Menschen in Bewegung infolge deren Zustandsstörung, und sie streiten sich, schreiben und predigen darüber an allen Ecken und Enden im Bestreben, die Flut von Abneigung und Zerrüttung zu bannen, die mit solcher Macht auf das Gebiet jener alten Einrichtung einbricht. Es ist aber zu spät.

Der chaotische Zustand der Ehe beschränkt sich übrigens nicht nur auf die Vereinigten Staaten: die nämlichen Warnungen vernimmt man in England, wo ähnliche Zustände dem Meinungsaustausch unterliegen. Immerhin weist die Lage in Amerika Besonderheiten auf, deren Verständnis unentbehrlich ist, um den früheren Beginn der Lockerung und die stärkeren Auswüchse der Gegenwart richtig einzuschätzen.

Das Charakteristikum, das bei der jüngeren Generation am meisten in die Augen fällt, ist die völlige Abwesenheit jeglichen Verantwortungsgefühls oder jeglicher Rücksicht auf alles, was nicht gerade die eigenen persönlichen Gefühle angeht. Pflichten gegenüber Gesellschaft und Sitte — ja sogar die Pflicht den Kindern gegenüber — sind, wenn sie mit des Individuums eigenen Wünschen widerstreiten, kaum für jenes vorhanden. All der alten hemmenden Einflüsse ledig, schließt man die Ehe leichtfertig und gedankenlos, selbst Ehen auf Probe und Probescheidungen sind häufig; Scheidung und Wiedervermählung folgen einander geschwindest auf dem Fuße, die Kinder aber gehen hin und her zwischen den Eltern, deren einziger gegenseitiger Verkehr durch den Rechtsanwalt erfolgt. Unehrerbietiges und nachlässiges Verhalten von Kindern ihren Eltern gegenüber ist nichts Neues, allein das rücksichtslose und gleichgültige Verhalten von Eltern, die, kaum der Pflichten gegen ihre Kinder achtend, nur dem eigenen Vergnügen nachgehen, das ist eine Erscheinung, die sich erst seit kurzem entwickelt hat. Dergleichen nun trifft man nicht nur bei der jüngsten Generation, die ältere ist gleichfalls mit fortgerissen.

Außerdem macht sich in den ganzen Vereinigten Staaten eine wachsende Abneigung gegen die Ehe überhaupt bemerklich, was sich nicht mit der ungleichen Mitgliederzahl innerhalb der Geschlechter, wie sie in England besteht, im Zusammenhang bringen läßt; denn in Amerika ist die Zahl von Männern und Frauen ungefähr gleich. Weit einflußreicher ist die Häufigkeit der Scheidungen, Verantwortungsscheu auf seiten der Männer und auf seiten der Frauen die wirtschaftliche Unabhängigkeit und das Stellen höherer Ansprüche an die Ehe. Der modernen Jugend gilt die Ehe für das wichtigste Ereignis des Lebens nicht.

Um einige Einsicht in die Kräfte zu gewinnen, die dahinwirken, daß die Vereinigten Staaten auf jedem Gebiete heutzutage eine so extreme Stellung einnehmen, tut eine kurze Uebersicht der ungewöhnlichen Bedingungen not, die unser nationales und soziales Leben charakterisieren. Man darf nicht nur die Jugend der Nation berücksichtigen, sondern vor allem auch die Wirkung primitiver Umgebung auf einen Volksgeist. In jenen hundertundfünfzig Jahren unserer nationalen Existenz sind wir vom Kampf mit der Wildnis und dem allerprimitivsten Leben zu einer Periode des intensivsten Industrialismus gediehen. Experimente und Fortschritte, die normalerweise viele Jahrhunderte füllen, folgten einander mit verblüffender Geschwindigkeit. Unfähigkeit, sich in Schranken zu fügen, Hast, Ungeduld gegenüber Verzögerung, das alles sind Charakteristika, die unsere Umwelt uns anerzogen hat; nun spielen sie ihre Rolle auch in der Frage der Ehe.

Eine Schule für Eheleute.

An der Hochschule in Boston wurde ein besonderer Kursus eröffnet für Eheleute und solche die es werden wollen. Molière hat seine „Schule für verheiratete Männer“ und eine für „verheiratete Frauen“ geschrieben: Er war ein geistreicher Dichter und Schriftsteller, doch als Ratgeber für amerikanische Damen und Herren, die heiraten wollen, oder — alles wohl betrachtet — lieber ledig bleiben, nicht viel wert. Die Ehekurse in Boston sind in gewissem Sinne von praktischer Art und der Leiterin — man hat dabei mit einer Dame zu tun — ist es nicht um geistreiche Ausführungen zu tun. Sie rühmt sich, daß sie vielen gedient hat, durch ihren guten Rat, der gegründet ist auf Erfahrung und Nachdenken. Es werden Vorlesungen gehalten über das Verhalten zwischen Mann und Frau, über weibliche Berufe und häusliche Arbeiten. Das Ideal des weiblichen Professors ist, so wie sie sagt, Hausgenossen zu bilden, die wissen, wie ein mehr oder weniger beschränktes Einkommen verwandt werden muß, um Haus zu halten, da dies notwendiger sei als „Küsse im Mondenschein“.

Es werden in den Kursen Fragen gestellt und beantwortet wie folgt: Die Mutter von Johann K. war eine Haushälterin von altem Schlag. Johann K. ist nun zwei Jahre verheiratet und er klagt, daß er in all der Zeit nicht eine einzige ordentliche Mahlzeit genossen habe. Die in Amerika gebräuchlichen, vom Koch oder Bäcker hergestellten Pasteten und immer gleichbleibendes Gemüse und Fleisch haben seinen Magen verdorben. Seine Frau hat ihm vor der Verheiratung gesagt, daß sie nicht kochen könne, und es auch nicht lernen wolle. Sie hat ihren Mann gerne, aber sagt, daß er übertrieben empfindlich und allzu sparsam ist. Was ist hier zu tun, um die Ehe nicht auseinander gehen zu lassen? Antwort: Frau K. muß kochen lernen — daran ist nichts zu ändern, es sei, daß sie sich ein gutes Dienstmädchen halten kann. Herr K. muß inzwischen beweisen, daß er nicht geizig oder gleichgültig ist gegenüber seiner Frau. Er muß sich darum ernstlich vornehmen, jeden Sonntag mit seiner Frau, die sich ständig für ihn aufopfert, in einem guten Restaurant zu essen. Und dieses Gelöbnis muß er halten.

Frage: Braun ist ein großer Freund des Kartenspiels. Frau Braun findet es langweilig, wenn im Hause gespielt wird und ärgert sich, wenn ihr Mann außerhalb des Hauses spielt. Sie würde gern mit ihrem Manne ins Theater gehen; allein zu gehen, findet sie nicht angenehm. In dieser Familie sind Gardinenpredigten nicht selten.

Antwort: Der Kartenspieler kommt mit seiner Frau dahin überein, daß er zweimal in der Woche seine Freunde zu sich ins Haus zum Kartenspielen einladet. Frau Braun spielt dann die Rolle der liebevollen Hausfrau. Auch mag er zweimal in der Woche in seinem Klub spielen. Nur an einem Abend von den fünf — der Sonntag und der Mittwoch sind in dem Vertrage nicht aufgenommen — geht er mit seiner Frau zum Theater, oder zu irgend einem anderen öffentlichen Vergnügen.

Gang durch die heimatliche Heide.

Von Rudolf Just.

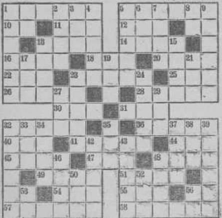
Die Buben haben mir einen Strauß blühender Heide gebracht; denn sie wissen, daß ich Sonnenkinder liebe. Da flogen die herbstlichen Astern und vielfarbenen Dahlien, die gelbroten Strohblumen und blauen Skabiosen sogleich aus der grünpatinierten Vase heraus, und nun prangt in stiller Freude der blühende Heidestrauß neben Tintenfaß und Rauchbecher, streckt die kleinen, fein zersägten, hellgrünen Zweige in wunderbarer Regelmäßigkeit um die bronzefarbenen Stengel und biegt mir in anmutigen Linien viel hundert bläulichrote Glöcklein zu. Wenn ich an den Spitzen der höchsten Stengel vorbeischaue, so sehe ich die winzigen Klöppel überall herausragen, die in der Dämmerung leise an die Glockenwände schlagen, wenn in der Waldecke die Heidjungfern bei geheimnisvollem Tanze ihre leichten Nebelschleier um die weißen Glieder schlingen.

Draußen lockt die Septembersonne und wirft durch das dichte Laub des Birnbaums vor meinem Fenster bunte Kringel oder groteske, helle Formgebilde auf den alten Kleiderschrank; zuweilen setzt sie sich flüchtig auf den braunen Deckel der

Unsere Rätselecke.

Kreuzworträtsel

Nachdruck verboten.



Bedeutung der einzelnen Wörter: a) von links nach rechts: 1 Gestell, 5 Schiffsbestandteil, 10 italienischer Fluß, 11 Papagei, 12 Göttin der Morgenröte, 13 griechische Landschaft, 14 letzte Ruhestätte, 16 Theaterplatz, 18 Gewässer, 20 Metall, 22 führende Zeitung, 23 Stadt in Westfalen, 25 Gebälkteil, 26 Kampfplatz, 28 Haustiere, 30 Gebirge in Kleinasien, 31 Stadt in Neuitalien, 32 Bewegung des Wassers, 36 indische Provinz, 40 weiblicher Vorname, 41 Beschädigungen, 44 türkischer Vorname, 45 Spielkarte, 47 Papiermaß, 48 Schwimmvogel, 49 männlicher Vorname, 51 englischer Adelstitel, 54 Getränk, 55 rumänische Münze, 56 ägyptischer Sonnengott, 57 Schulmappe, 58 Badeort im Freistaat Sachsen;

b) von oben nach unten: 1 Stadt in Griechenland, 2 Tierteil, 3 Schweizer Kanton, 4 Gattung, 5 kirchliche Handlung, 6 Partei, 7 Noahs Sohn, 8 Nahrungsmittel, 9 mittelhochdeutsches Lehrgedicht, 15 schmale Gasse, 16 wichtiges Nahrungsmittel, 17 Raubvogel, 19 Mineral, 21 kirchlicher Spruch, 24 Unterwelt, 25 Aufsehen, 27 ägyptischer Strom, 28 Rabatte, 33 Sternbild des Tierkreises, 34 Name einer regierenden Königin, 35 hörbare Schwingungen, 36 plötzlicher Windstoß, 37 französische Schriftstellerin, 38 Stimmlage, 39 weibliches Kleidungsstück, 42 Stadt in der holsteinischen Schweiz, 43 einfache Maschine, 46 Stuhl, 50 Göttin der Zwietracht, 52 seetechnischer Ausdruck, 53 Pflanzenteil, 54 Note der italienischen Skala. 3006

Rösselsprung

				fig	bei	den	man				
fing	der	he	nem	wäl	quillt	ich	in	fach	|||	treu'	die
ihr	chen	en	ge	frei	m	be	mich	din	ler	ten	fung
frei	such	wie	und	ein	schla	ge	hab'	haft	den	es	mit
heb'	borg'	den	und	mug	chen	fließ	ge	long'	hat	find	lie
			schnlpe	gen	froh	ich	der	den			

3370

Glückliche Vereinigung

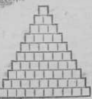
Das erste bringt Schmerz, und das zweite bringt Qual.
Das Ganze bedeutet: Nun noch einmal. 3249

Geographisches Buchstabenumstellungsrätsel

Lina — Auster
Grab — Rum
Rang — Lene
Reim — Nauen
Kurt — Ski
Kur — Amen
Elis — Bann

Aus nebenstehenden sieben Wortpaaren ist je ein neues Wort von geographischer Bedeutung zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neugefundenen Wörter ergeben den Namen eines Erdteils. Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Erdteil, 2. Stadt an der Lahn, 3. Universitätsstadt in Mittelfranken, 4. Balkanstaat, 5. Stadt in Sibirien, 6. ehemalige deutsche Kolonie, 7. Balkanstaat. 3237

Pyramidenrätsel



Die leeren Felder sind mit Buchstaben auszufüllen, so daß Wörter von nachstehender Bedeutung entstehen, und zwar derart, daß jedes Wort aus den Buchstaben des vorherigen unter Hinzunahme eines neuen Buchstaben gebildet wird. Die Wörter bedeuten: 1. Vokal, 2. holländisches Längenmaß, 3. germanische Göttin, 4. Hirschart, 5. südamerikanischen Staat, 6. Baumfrucht, 7. Fisch, 8. mohammedanische Frauentracht, 9. namhaften Berliner Schauspieler, 10. Werkstatt 3201

Schneller Justizmord

Er ist ein fleiß'ger Mann — von früh bis spät
Er jeden Tag vor seiner Türe steht.
Willst du dran aufgehängt ihn seh'n,
Braucht nur ein e am Schluß zu steh'n. 3188

Die Aufwertung

In die 9 Felder der Figur trage man der Reihe nach die Zahlen 1 bis 9 ein. Man kann hierbei für jede Zahl ein beliebiges der noch freien Felder wählen; setzt man aber eine Zahl in ein Feld, neben welchem sich ein bereits besetztes Feld befindet, so ist die Zahl dieses Feldes aufzuwerten, d. h. mit der Zahl zu multiplizieren, die man zuletzt gesetzt hatte. Belegt man also z. B. ein Feld mit 5, und neben diesem Feld (rechts, links, oben, unten) ist ein Feld vorhanden, welches bereits mit 4 belegt ist, so ist aus dieser 4 eine 20 zu machen, usf. Natürlich können hierbei aufgewertete Zahlen nochmals aufgewertet werden; wird also neben die 20 noch eine 6 gesetzt, so verwandelt sich 20 in 120. Befinden sich neben einer gesetzten Zahl mehrere bereits gesetzte, so werden sie sämtlich aufgewertet. Setzt man also 7 neben 2 und 3, so werden diese Zahlen in 14 und 21 verwandelt usw.

Die Aufgabe besteht nun darin, derart aufzuwerten, daß zum Schluß die Summe aller Zahlen möglichst groß wird. 3233

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: a) 1 Pomp, 4 Dieb, 7 Ebro, 8 Rosa, 9 Niagara, 12 Zettel, 14 Bachus, 16 Lee, 17 Ente, 19 Leer, 21 Rede, 24 Asti, 26 Rom, 27 Assuan, 29 Manege, 32 Amadeus, 33 Narr, 34 Ural, 35 Arad, 36 Ruhe. — b) 1 Pelz, 2 Oboe, 3 Pension, 4 Drache, 5 Esau, 6 Baß, 10 Alle, 11 Abel, 13 Taobris, 15 Heroine, 18 Tod, 20 Eis, 22 Eduard, 23 Erna, 24 Amme, 25 Tonsur, 27 Anna, 28 Star, 30 Grab, 31 Elle.

Rösselsprung: Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik und mußte manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstummte Tonkunst nennen. Von Goethe.

Scharade: Kalender, Jahr — Kalenderjahr.

Verschiedene Wirkung: Roller.

Magischer Diamant: 1. t, 2. Alt, 3. Alarm, 4. Klavier, 5. Trift, 6. Met, 7. r.

Silbenrätsel: Im Auslegen seid frisch und munter. — 1. Imperator, 2. Morse, 3. Adalbert, 4. Urban, 5. Schichau, 6. Latifundium, 7. Euklid, 8. Gudrun, 9. Eylau, 10. Nikisch, 11. Sokrates, 12. Efendi, 13. Improvisator, 14. Droste-Hülshoff.

Ein alter Doktor: Land, Hufe, Elan. — Hufeland.

Eichentruhe in der Ofenecke. Irgendwo in einer benachbarten Scheune klappert in gleichmäßigem Takte eine Windmühle. Die Kinder verschießen die letzten Kirmesblättchen in der ausgedörrten Straßenrinne. Wie ich so in den friedlichen Nachmittag hinein sinne und dem sanften Zittern der rostfleckigen Birnenblätter zuschaue, strömt immerzu meines Heidestraußes lockender Honigduft durch das Zimmer, und eine drängende Sehnsucht nach Heidefeldern, Ginsterstrauch und Krummkiefer schlägt mir ins Herz, daß ich Hut und Eichenstock nehmen muß zum Gange nach dem Bruchwalde. So heißt man im Dorfe das weite, sumpfige Gelände, durch das die von der Saar über Tholey kommende Römerstraße zur Nahe hin schneidet. Auf derselben Straße treibt der Gänsebub seine schnatternde Schar zum „Ackerborn", und der bucklige Schweinehirt in der verwachsenen, lehmbeklebten Manchesterhose zieht mit der Dorfherde an mir vorbei, versucht lustige Signale auf seinem verbeulten Messinghorn und knallt der alten Sau über den rödelbestrichenen Rücken.

Die Sonne steht noch ziemlich hoch am Himmel, und ich freue mich, als der hochstämmige Buchenwald mich in seine schattigen Gehege aufnimmt. Doch bald mischen schwarze Tannen und rotschäftige Föhren ihre Farben in das glanzgrüne Laubgewoge. Der Wald wird immer lichter, und plötzlich liegt das weite, sommerliche Bruch vor mir. Entzückt bleibe ich stehen. Meine Augen trinken sich hinein in die Fülle von rosenroter Farbe und sattem Licht.

An einem regenschweren Novembertage hatte ich das heimatliche Bruch zum letzten Male gesehen. Die Erinnerung daran steht vor meiner Seele: Wie unsagbar traurig und müde starrten damals die vielen Tümpel und Wasserlöcher zum leeren Himmel hin. Der Sturm lag im schwarzbraunen Heidenkraute, sprang über mannshohe Ginstersträucher und struppige Dorngehege hinweg, griff mit seinen langen dürren Armen in die geduckt stehenden Kieferabüsche, knickte die Disteln und riß dem Weidenröschen die letzten Silberhaare aus.

Heute aber liegt das Bruch so tief geruhigt in den Armen der Mittagssonne, so friedlich in glücklicher Abgeschiedenheit. Still blüht die Heide zwischen dem Ginstergestrüpp in rosenroter Grundfarbe und doch in vielen, vielen Farbtönen: Hier hellrot glühend, dort in ernstem bläulichen Tone. Zu meinen Füßen macht sich ein hoher Busch breit mit fast fingerdicken Stengeln und gekringeltem, kupferrotem Gezweige. Etwas weiter, wo ein Geißenbauer im letzten Herbst Streu gehackt hat, ist dichtes, saftgrünes Kraut aufgeschossen und zeigt wunderbare große Blüten mit weißlichem Rande wie dünne, fein ausgezogene Kelche. Dort die mürrische Kiefer drückt im breiten Bereiche ihrer Traufe den Wuchs der Heide: „Schlägt mich der Sturm und verdreht meine Glieder, braucht auch das freche Kraut nicht stolz seinen Kopf zu recken", denkt sie verdrossen in bösen Regengezeiten, schlägt mit verbissener Halsstarrigkeit auf den armen Honigbaum zu ihren Füßen ein und wirft ihm dazu noch die dürren Nadeln in die Augen. Gießt aber die Sonne im Sommer all ihre Wärme und Leuchtkraft über das Bruch aus, dann steckt sie sich eitel fingerlange Kerzen auf alle Zweige und behält den Segen für sich. Die Heide aber im Schatten der selbstsüchtigen Herrscherin dreht nach allen Seiten den Nacken und sucht in allen Richtungen nach einem Fensterlein, bis sie in verschlungenem Gewirre ihre braunen Stengel dicht über die Erde zieht und es nicht weiter bringt als zu magerem Wuchs und spärlicher Blüte. An den freien Stellen aber wagen sich ihre Brüder und Schwestern oft knichoch empor. In der Ferne, wo der Sengeriberg seine dunkle Tannenwand aufgepflanzt hat, streiten gedämpftes Blau und stilles Rot um die Richte.

Aus der leuchtenden Fläche streckt die Pferdedistel ihren stachelbewehrten Schaft empor und schaut mit bösen roten Augen nach dem niedrigen Sandhübel hinüber, wo die Glockenblume ihre blauen Kelche ausleert und das Weidenröschen die hellblonden Locken in die jungroten Wangen zieht. Eitel und gravitätisch hebt das Schilf seine großen Federballons und braunspitzigen Blätter aus den Tümpeln hervor, und auch die Schwanenblumen und Binsen blicken hochmütig auf die gemeine Wasserlinse herab, die doch einen wunderbaren grünen Bezug auf den schmutzigen Wasserstand gebreitet hat.

Die wilde Möhre hat es auf die vielen blauen Falter abgesehen. Sie spreizt die weißen Dolden lockend auseinander, und das kleine Blümchen in der Mitte lacht in purpurner Röte. Gerne möchte sie auch Bienen und Hummeln schaukeln, doch diese hängen sich an die offenen Glöckchen der Heide und berauschen sich an dem süßen Honigduft, der breit und schwer über das Bruch streicht und sich mit dem Harzgeruch des Kienholzes würzt. Mit Wollust ziehe ich die Luft in meine Lunge, und die launig gewachsene Birke dort senkt ihre langen dünnen Ruten weit herab um den feinen, weißen Leib, als wollte sie den Hauch des Honigkrautes in alle ihre Glieder hinein drücken und saugen.

Neben der zotteligen Föhre werfe ich mich in die Heide und beobachte einen stolzen Weih, der in selbstbewußter Ruhe über dem Bruche kreist und mit einem langgezogenen, hellen Tschi—däh sein Herrenrecht über die Landschaft verkündet. In der nahen Schwarzdornhecke plärrt ein Häher höhnisch zurück. Sonst schweigen alle Stimmen, nur die Bienen summen gleichmäßig und rastlos durch das Kraut, und die Grillen zirpen in ihren Löchern unter den dürren Grasbüscheln.

Stark und gleichmäßig pocht mir das Herz im Leibe. Ich fühle mich so sicher hier, so unantastbar sicher in der menschenfernen Einsamkeit. Behutsam trete ich in die Heidebüschel, um die Immen nicht zu zerquetschen. Wenn ein Zweig sich in den Oesen meiner Schuhe festklemmt, löse ich ihn wieder; denn ein Blutstrom durchzieht auch seine Gewebe, die Lebenskraft schöpft er aus derselben Erde, und die Sonne hat ihn lieb wie mich. Doch die Eidechse flieht ängstlich vor mir über die Sandhübel, Heidelerchen stoßen hastig empor, und braune Heuschrecken mit blauen und roten Unterflügeln schnarren nach allen Seiten vor mir fort. Ja, der Mensch! —

Immer schwächer wird der Atemzug des Tages, schon fällt die Sonne riesig und blutrot der Tannenwand des Sengeriberges zu. Die Kiesel- und Sandkörnchen auf der Römerstraße funkeln wie Rubinen. Gewaltig, fast unheimlich recken sich die jahrhundertalten Wegrandeichen in die verlodernde Abendglut. In den breiten Schirmästen klingt es wie ein unbekanntes, fremdes Lied. Ich muß daran denken, daß einst Napoleons Scharen unter ihnen geruht und heimwehsatte Melodien in das Blattgeräusche gesummt haben. Und dort, wo das windschiefe Holzkreuz seine morschen Arme wie eine alte Klage zum Himmel hebt, ruhen namenlose Krieger unter grobgeschichteten Triftsteinen. Hier im Bruche wurden die Plünderer des Gonnesweiler Schlosses von preußischen Husaren und wilden Donkosaken zum Kampfe gestellt. Da trank die Heide warmes, rotes Soldatenblut, griffen schwere Reiterhände im Schmerze der Todeswunde ins hohe Kraut und stürzten struppige Steppengäule in die schwarzen Wasserlöcher. Heute schlingt die blühende Heide ihre zähen Arme um die zerbröckelten Steine, hohe Farrenkräuter biegen sich darüber. Ich lege ein großes Blatt um, ein Feuerstrahl der Sonne trifft darauf, und die Samenhäufchen sind rot wie Blutsprengeln. Blutröte liegt jetzt auch über der ganzen Heide, fließt an den Stämmen der Kiefern herunter und rinnt in die langen schwarzen Schatten. Die Weißdornhecke glänzt in braunrotbeerigem Schmucke, und selbst um die helle Rinde der Birken loht es wie Blutschein.

Nach wenigen Minuten schon ist dieser Eindruck vergangen. Der letzte Sonnenstrahl weicht zögernd aus den höchsten Gipfeln. Bald liegt das Bruch im Dämmerlicht, und mählich fließen alle Farbtöne in stumpfes Schwarzblau zusammen. Das Gesumme der Bienen ist verstummt, die goldröckigen Käfer meiden die helle Straße. Ernst und starr wie Kulissenbäume stehen die Föhren und Birken, nur die Ginstersträucher rasseln manchmal geheimnisvoll mit den schwarzen Schoten. Feuchte Kühle steigt aus den Tümpeln, und die Heidjungfern lauern schon im Randgebüsche des Waldes.

Ich aber weiß nun, warum niemand beim Sonnenuntergang den Weg nehmen will durch das heimatliche Bruch.

Wie die Steinkohle entdeckt wurde

Von P. Albert.

Vor etwa 600 Jahren waren in der Gegend, wo jetzt Kohlsdorf in Thüringen liegt, Wiesen, auf denen Weiden und einige andere Bäume wuchsen. Ein scharfer Nordost fegte über das Land dahin, und ein Hirte, der seine Herde in eine Schafhürde eingepfercht hatte, spürte ein heftiges Verlangen, seine erstarrten Glieder an einem Feuer zu erwärmen. Er sammelte sich einen Haufen von dürrem Reisig und schichtete dieses sorgsam aufeinander; dann nahm er aus seiner Tasche zwei Kiesel, entlockte aus ihnen mit geübter Hand einen Feuerfunken und steckte das Holz in Brand. Aber der Wind blies die kaum zum Leben erwachte Flamme eilends immer wieder aus. Der Hirt war ratlos. Wenn ich nur eine kleine Schutzmauer bauen könnte, dachte er in seinem Sinn, dann könnte mir der Wind das Feuer nicht immer wieder auslöschen. Wo aber finde ich Steine?

Spähend blickte er umher, und siehe da, er gewahrte, daß man nicht weit von der Stelle, auf der er stand, einen Brunnen gegraben und den aus ihm erhaltenen Schutt am Brunnenrande aufgetürmt hatte. Es war eine Menge Steingeröll dabei; und die Spitze des Haufens war mit vielen glänzend schwarzen Steinen bedeckt, die er noch nie gesehen hatte. Diese benutzte er zum Bauen einer kleinen Schutzmauer, und sie leistete ihm treffliche Dienste; denn nun vermochte er sein Feuer mit Leichtigkeit zu hellem Brande anzufachen. Das Holz flammte bald lichterloh, — aber, o Wunder! nicht nur das Holz brannte, sondern auch die Steine gerieten in Glut, und die Flamme verzehrte sie mit großem Behagen und verwandelte sie in Asche. Eine starke Hitze strömte von dem Feuerstoß aus. Sind das merkwürdige Steine, dachte der Hirt und lief eilends zum Schutthaufen, um mehr zu holen und sie in die Glut zu werfen. Begierig ergriffen die Flammen die ihnen zugeworfene Nahrung und verschlangen sie, während der Hirt nicht müde wurde, die Brennfähigkeit der von ihm entdeckten Steine zu erproben. Ein blutroter Glutschein stieg empor und färbte den Himmel. Er rief andere Hirten herbei, die ebenfalls das Wunder anstaunten. „Das sind richtige Steine," sagten sie, „und trotzdem brennen sie gerade so gut wie die Kohlen, die von den Köhlern im Walde gebrannt werden. So etwas Seltsames haben wir noch nie gesehen." Sie steckten sich die Taschen voll von dem neu aufgefundenen Brennmaterial und zeigten es ihren Verwandten, Freunden und Bekannten. — So ward der Sage nach die Steinkohle entdeckt.

Der abwesende Freund. Der Direktor eines zoologischen Gartens bekam während seines Urlaubes folgendes Telegramm: „Schimpanse krank, sehnt sich nach Gesellschaft, was tun bis zu Ihrer Rückkehr?"

Das herbstliche Wollkleid

Bericht über die beachtenswertesten Neuheiten aus dem Reich der Mode

278

Nie entsteht eine Mode mit einem Schlag. Erst ganz allmählich verwandelt sich die bekannte Form in eine neue. Zu den bekannten Stoffen gesellen sich einige neue; die bekannten Farben nehmen eine andere Schattierung an, und wenn wir die neuen Kleider, die uns anfangs fast unverändert erschienen, mit denen des vergangenen Jahres vergleichen, so sehen wir, daß eine ganz neue Mode entstanden ist, trotz der scheinbar geringen Veränderungen in den Einzelheiten.

So ergeht es uns mit der diesjährigen Herbstmode. Die Kleider sind noch immer kurz und eng und fallen schlank am Körper herab, aber die Röcke sind trotzdem reichlich weit, nur wird die Weite durch straff gebügelte Falten eingeschränkt. Dies geschieht in so vielerlei Formen, daß dadurch eine große Auswahl entsteht. Bald sind es plissierte Gruppen von oben bis unten gehend, (Favorit-Modell 278), dann wieder ist nur das vordere Rockteil vom Gürtel an in tiefe Plisseefalten gelegt (Favorit-Modell 274), um den neuartigen Effekt zu erzielen. Ein andermal sind dem Rock Fächerfalten eingesetzt (Favorit-Modell 279) und ein viertes Mal zeigt er nur einige tiefe Falten (Favorit-Modell Nr. 280). Außerdem sieht man viel die mit Maschine plissierten Röcke, die teils nur vorn, teils ringsum in unzähligen Variationen plissiert werden. Quetschfalten, Liegefalten, Stehplissees und vor allem die große Auswahl der jetzt besonders modernen Musterplissees bereichern die Verschiedenheit unserer Herbstkleider.

274

Diese Mode der faltigen Röcke bedingt einen festen Anschluß um die Hüften, sonst würden die Falten die Figur zu sehr verbreitern. Nicht nur der Gürtel muß straff sitzen, sondern auch die Falten müssen bei stärkeren Figuren ein Stück niedergesteppt werden, denn Schlankheit ist das oberste Gesetz der Mode. Oberhalb des Gürtels kann das Kleid eher etwas lose sitzen. Ja, bei leichteren Stoffen läßt man es sogar etwas überfallen. Wie verschieden diese obere Kleidpartie sein kann, zeigen ebenfalls unsere 4 Modelle, von denen besonders die Passenformen neu sind. Nicht nur gerade Passen, sondern auch Passen mit angeschnittenen Spitzen und die Zusammenstellung von Passen mit Westen sind viel gemustert worden und wird man oft sehen.

279

Alle diese Kleidformen erfordern ebenso wie die kühlere Jahreszeit als Herstellungsmaterial Wollstoffe. Außer den bekannten, wie Rips und Cheviot, bringt die Industrie auch einige neue Gewebe unter denen Charmelaine, ein kaschmirartiger, weicher Stoff den ersten Platz einnimmt.

Die Farben sind nicht mehr klare, reine Farben, sondern sind in gebrochenen, unbestimmten Tönen gehalten. Beige in Zusammenstellung mit rosafarbenen Garniturteilen ist sehr modern. Grün wird man in verschwommenen mehr ins Grau spielenden Tönen sehen. Auch verschiedenartiges Grau ist sehr modern. Eine besondere Rolle wird Dunkelblau spielen, denn es war jetzt eine Zeitlang mehr in den Hintergrund getreten. Man stellt es gern mit Blau in helleren Tönen zusammen oder mit Rot. Sehr beliebt und immer wieder reizvoll ist die Zusammenstellung von dunkelblauem Wollstoff mit schottisch kariertem Taft, der entweder die Garniturteile ergibt oder auch nur als flotte, große Schleife den kleinen Liegekragen abschließt. Die dunkelblaue Mode geht sogar so weit, daß sie den dunkelblauen Lederschuh erzeugt. Damit kommt am deutlichsten zum Ausdruck, daß die Einheitlichkeit der Farbe eine Erfordernis für die Eleganz des Anzuges ist. Natürlich sind dabei kontrastierende Farbeffekte, die gut abgestimmt sein müssen, nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen vom Favorit-Verlag, Dresden-N. 6.

280

Schnittmuster in allen Größen zum bequemen Nachschneidern sind erhältlich bei Leopold Marx, Saarlouis und Weyand Wwe., Dillingen.